

Hanns Sauter : Würde des Alters Worthülse oder mit Leben gefüllter Begriff?



Bildausschnitt: Christian Seybold:
Alte Frau mit grünem Tuch, 1794

Kurzübersicht

Ein heute häufig verwendeter Begriff ist "Würde des Alters". Sie zu achten und zu ehren ist wichtiger Auftrag. Was aber genauer darunter verstanden wird, bleibt offen. Dieser Beitrag geht zunächst auf die geschichtlichen Zusammenhänge ein und stellt dann die Frage, was mit "Würde des Alters" für Institutionen, für MitarbeiterInnen der Altenarbeit und für jeden einzelnen verbunden sein kann. Ausgehend vom Alltagsgeschehen führen die Überlegungen zu grundsätzlicheren Ausführungen hinsichtlich der Einstellung zu sich selbst, zum anderen Menschen und zum Arbeitsplatz. Abschließend gehen sie ein auf die Aussagen von Religion und Glauben.

Würde des Alters

Blitzlichter zum Thema

Die Totalrenovierung eines Pflegeheimes ist abgeschlossen. Ausführlich berichten die lokalen Medien über die Wiedereröffnung. Sie heben das Engagement des Trägers hervor, der weder Kosten noch Mühe scheute, um "unseren lieben Alten" einen würdigen Lebensabend in schöner Umgebung zu ermöglichen.

Ein Verein zur Hauskranken- und Altenpflege wird gegründet. Bei der Gründungsversammlung versichern die anwesenden Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Kirchen in ihren Beiträgen, es sei ihnen immer ein großes Anliegen, "alles zu tun, daß die Würde des alten Menschen bewahrt bleibe und jeder solange wie möglich in den eigenen vier Wänden wohnen könne."

Der älteste Einwohner einer kleinen Stadt feiert seinen 100. Geburtstag. Der Bürgermeister gratuliert dem Jubilar. Er stellt heraus, wie "geistig und körperlich noch rege" dieser "trotz seines hohen Alters" noch sei und bezeichnet ihn als Vorbild, an dem deutlich werde, was es heißt "in Würde zu altern".

Eine 78jährige Witwe sorgt seit längerer Zeit für Gesprächsstoff im Seniorenklub. Der Grund ist ihre "unmögliche Frisur" und ihre "ausgeflippte" Kleidung. "So läuft doch keine Frau in diesem Alter herum", schütteln die anderen den Kopf, "in ihrem Alter ist ein solcher Aufzug einfach würdelos"!

Fragen, die sich stellen

Was gehört nun zur "Würde des Alters"? Welche Voraussetzungen sind erforderlich, um in Würde alt zu werden? Was hält davon ab? Wo kann ich im Alter "würdig leben"? Wer urteilt darüber, ob jemand ein "würdiger alter Mensch" ist? Wo verläuft die Grenze zwischen Unkonventionalität und Lächerlichkeit?

Würde des Menschen - Würde des Alters

Ein Blick in die Geschichte

Römische Republik: Dignitas - fraternitas - Menschenwürde

Soweit es sich zurückverfolgen läßt, taucht der Begriff "Würde" - dignitas - erstmals auf in der antiken römischen Republik mit ihrer aristokratischen Staats- und Gesellschaftsform. "Würde" kommt dort jemandem zu, der sowohl im politischen, wie auch im gesell-

schaftlichen Leben eine besondere Stellung einnimmt. Dignitas ist jedoch nicht nur mit öffentlichen Ämtern verbunden, sondern sagt auch etwas über die Art und Weise aus, mit der sie ausgeübt werden. Parallel dazu gibt es noch ein weiteres Verständnis von dignitas, das sich auf den Unterschied zwischen Menschen und anderen Lebewesen bezieht. Den Philosophen Cicero (+43 v. Chr.) und Seneca (+65 n. Chr.) sind beide Bedeutungen geläufig, zusätzlich interpretieren sie diese aber noch als die Fähigkeiten, die den Menschen vom Tier unterscheiden. Merkmal dafür ist die Fähigkeit des Menschen, Herr über seine Bedürfnisse zu sein. Diese äußert sich in Disziplin und Maßhalten, in Besonnenheit und Ausgeglichenheit, sowie in der Gabe der Unterscheidung. Dabei handelt es sich um Charakterzüge, die wir heutzutage mit dem Idealbild vom gereiften Menschen verbinden. Vor allem Seneca vertrat die Meinung, daß jedem Menschen, aufgrund seines Menschseins, eine allgemeine Würde zukommt und daß diese Würde allen Menschen gemeinsam ist. Diese "allgemeine Menschenwürde" wird als Anteilhabe an der "Vernunft" gedeutet. Darunter ist jene Kraft zu verstehen, die einerseits dem Kosmos Ordnung, Sinn und Struktur verleiht, andererseits den menschlichen Willen anleitet. Wenn die Menschen aber eine gemeinsame, allgemeine Würde haben, dann bedeutet das auch, daß sie trotz aller nicht zu übersehenden Ungleichheit grundsätzlich voneinander gleich sind: Frauen und Männer, Junge und Alte, Gesunde, Kranke oder Behinderte, Freie oder Gefangene. Menschenwürde kommt bereits dem Embryo zu, im Hinblick auf die in ihm vorhandenen Möglichkeiten zum reifen Menschen heranzuwachsen. Menschenwürde besitzen Mann und Frau auf der Höhe ihres Lebens, die alten Menschen wegen ihrer Lebenserfahrung und ihrer erbrachten Leistung. Diese gemeinsame Würde aller Menschen bezeichnet Cicero als *fraternitas*, als "Brüderlichkeit". (De off. I, 106)

Christliche Antike

Auch in der christlichen Tradition bildete sich bald die Überzeugung heraus, daß allen Menschen eine gemeinsame Würde zukomme, die sie von der anderen Schöpfung unterscheidet. Begründet wird diese besondere Würde des Menschen mit seiner Gottebenbildlichkeit. Dies betont z. B. Ambrosius von Mailand (+397) in seiner Schrift "de dignitate conditionis humanae". (MPL 17.1105ff) Derselbe Gedanke findet sich bereits bei Paulus, wenn er an die Galater schreibt, daß die Unterschiede zwischen den Menschen im Vergleich zu der ihnen allen gemeinsamen Gotteskindschaft bedeutungslos sind. (Gal 3,26-28) Mit diesem Gleichheitsgedanken und der Vorstellung, daß alle Christen Brüder, Geschwister, seien, kennt das frühe Christentum auch die Forderung nach einem solidarischen Miteinander aller Gläubigen. (Mt 23,8; Röm 8,29; 1 Joh 2,9ff; 4,20ff) Ein weiterer christlicher Schriftsteller des 4. Jh.,

Laktantius, erweitert den Begriff der *fraternitas* und versteht darunter die Gleichheit aller Menschen unter dem einen Vatergott. (Div. Inst. V, 6,12)

Menschenwürde und Gottebenbildlichkeit

Im Laufe der Kirchengeschichte wird der Gedanke, daß dem Menschen als Ebenbild Gottes eine eigene Würde zukommt, verdrängt. In den Vordergrund schiebt sich, ausgehend von Augustinus, ein eher pessimistisches Menschenbild. Demnach hat der Mensch durch seine Sünde alle Rechte vor Gott verloren. So verfügt er auch über keinerlei Würde mehr, die ihn als ein immer höherer Wert, allen weltlichen oder kirchlichen Zugriffen entzöge. Der nächste Schritt zu einer fatalen Engführung bestand dann in der Auffassung, daß eine menschliche Würde nur mehr den Christen zukommen könnte, da sie durch die Taufe die ursprüngliche Verfasstheit des Menschen zurückerhalten hätten. Vollständig verdrängt wurde der Gedanke einer grundsätzlichen Würde, die allen Menschen aufgrund ihrer Gottebenbildlichkeit zukomme, allerdings nie. Im Humanismus der italienischen Renaissance, aber auch bei den deutschen Reformatoren lebt er wieder auf. Kennzeichen der Menschenwürde sind Vernunft und Freiheit des Willens. Nach übereinstimmender Auffassung aller großen Religionen sind weitere Kennzeichen der Menschenwürde: die Suche nach Antwort auf die Erfahrungen des Lebens, die Suche nach einem Sinn des Menschseins und des ganzen Kosmos, sowie die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft.

Von der Menschenwürde zur Würde des Alters

In den folgenden Jahrhunderten wird zwar immer öfter von Menschenwürde, nie aber von einer "Würde des Alters" gesprochen, obwohl vor allem im 18. Jh. das Alter hoch geschätzt wurde. Offensichtlich bestand weder das Bedürfnis noch die Notwendigkeit nach einem eigenen Begriff dafür. Die Situation änderte sich Ende des 19. Jahrhunderts.

Bismarck und die Folgen der Rentengesetzgebung

Im Jahr 1889 führte Otto von Bismarck im Deutschen Reich die Alters- und Invalidenversicherung ein. Nun gab es ein Datum, an dem man offiziell alt wurde, nämlich den Zeitpunkt, an dem man berechtigt war, eine Rente aus der Altersversicherung zu beziehen. Dies war damals das 70. Lebensjahr. Altsein war nun nicht mehr gebunden an die Lebenszeit oder an die körperliche und gesundheitliche Verfassung des einzelnen. Mit der Herabsetzung des Rentenalters, die in der Folgezeit schrittweise auf 65, 60 und 55 Jahre erfolgte, klappt allerdings der offizielle Beginn des Alters und das tatsächliche Gefühl, alt zu sein, immer weiter auseinander. Damit beginnt die Problematik. Sah sich jemand zur Zeit Bismarcks veranlasst, nach einer "Würde des Alters" zu fragen, dann mußte die Antwort im Blick auf Menschen

gegeben werden, die durch die allgemeinen Lebensumstände der Zeit alt und krank, alt und invalid, alt und hilfsbedürftig sind. Um ihnen ein menschenwürdiges Leben im Alter zu ermöglichen, waren zumindest zweierlei Maßnahmen durch die öffentliche Hand erforderlich.

Die finanzielle Absicherung der alten Menschen, wie sie durch die Rentenversicherung geschehen ist, zum einen; zum andern die Sorge für ihre bessere medizinische und pflegerische Betreuung. Diese geschah bis dahin hauptsächlich durch Angehörige oder Nachbarn, die ihrerseits Unterstützung durch "Vereine zur Armen- und Hauskrankenpflege", durch Ordensgemeinschaften, Pfarren oder die "Volksfürsorge" erhielten. Dazu kamen die "Spitäler", meist private Stiftungen, bei denen eine Aufnahme nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich war. Durch den Bau von "Versorgungsheimen" unter kommunaler Trägerschaft, wie dem 1904 in Wien-Lainz eröffneten ersten großen Pflegeheim Europas, ist hier viel geschehen. Seitdem aber ist "Würde im Alter" eng verbunden mit: Leben im Altersheim, mit Pflege und Betreuung. Es wird zur Aufgabe anderer, dafür zu sorgen, daß dem einzelnen eine "Würde im Alter" erhalten bleibt, wenn er selbst nicht mehr in der Lage ist, darauf zu achten, dies aber um den Preis von Reglementierungen.

Erklärung der Menschenrechte

Unter dem unmittelbaren Eindruck des 2. Weltkrieges und der politischen Systeme, die ihn heraufgeführt haben, legte die Generalversammlung der Vereinten Nationen 1948 die "Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" vor. Sie stellt einen von der internationalen Staatengemeinschaft getragenen und anzustrebenden Minimalkonsens dessen dar, was jedem Menschen aufgrund seines Menschseins zukommt. In der Folgezeit finden diese Menschenrechte Aufnahme in die modernen Verfassungen und werden durch weitere nationale und internationale Erklärungen und Übereinkünfte fortgeschrieben und präzisiert, auch im Blick auf die älteren Menschen, z.B. die "Empfehlungen der Vollversammlung der Vereinten Nationen zu Fragen des Alters" von 1982 oder die "Seniorenengesetze" einzelner Länder. Insofern können wir "Menschenwürde" und damit auch die "Würde des Alters" nicht als immer als unveränderlich feststehende Größe betrachten. Was darunter zu verstehen ist, ist vielmehr abhängig von vielen Einzelsituationen. So stellt sich bei näherem Hinsehen die Frage nach der Würde im Alter wohl differenzierter dar, als zunächst gedacht.

Würde und Verlust an Würde

Unterschiedliche Lebenssituationen - unterschiedliche Vorstellungen von "Würde im Alter"

Viele Ausgangspositionen

Die Umstände, unter denen die Menschen heute zu Pensionisten werden, sind vielfältiger als früher. So verschieden, wie der einzelne dies erlebt, so verschieden sind auch die Vorstellungen von "Würde im Alter". Der 50jährige Angestellte verliert wegen einer Umstrukturierung des Betriebes, in dem er beschäftigt ist, seinen Arbeitsplatz. Aufgrund seines Alters findet er auch in einer anderen Firma keinen mehr und muß daher in Frühpension gehen, obwohl er sich nicht alt fühlt. "Älterwerden in Würde" bedeutet für ihn sicher die Möglichkeit, zu arbeiten und etwas zu leisten, solange es geht, nicht ein "vorzeitiges Altenteil". Ganz anders schauen die Vorstellungen eines Seniors aus, der darauf wartet, ungebunden und frei von Verpflichtungen zu sein, der sich hauptsächlich seiner Familie und seinem Garten widmen möchte, der nicht nur über viel Zeit, sondern auch über das nötige Geld verfügt, sich etwas leisten zu können. Welche Gedanken veranlassen einen Witwer, seine eigenen vier Wände aufzugeben und in ein Seniorenheim umzuziehen, weil er dort im Wesentlichen so leben kann, wie er es bisher gewohnt ist, für den Fall aber, daß er betreut werden muß, vorgesorgt hat? Was geht in der alten Dame vor, deren Partner vor kurzem verstorben ist, die nun nicht nur den menschlichen Verlust, sondern auch materielle und gesellschaftliche Grenzen spürt? Wie denkt der Arbeitnehmer, der mit Erreichen der Altersgrenze seinen Pensionsantrag stellt, über die Jahre, die nun vor ihm liegen? Wie schaut das Leben für einen Landwirt nach der Hofübergabe aus oder nach dem Verkauf seines Besitzes, weil sich kein Nachfolger dafür findet? Was empfindet die alternde Hausfrau, die feststellen muß, daß "das Nest leer" wird?

Altern hat viele Gesichter

"Würde" ist nahe verwandt mit "Ansehen". Ansehen genießt jeder, der auf der "Höhe des Lebens" steht, der in der Lage ist, seine Möglichkeiten auszuschöpfen, seine Rechte einzufordern und zu verteidigen. Nun besteht aber das menschliche Leben nicht nur aus Höhepunkten. Es gibt immer wieder Einschnitte, die deutlich zeigen, daß dieses Ideal und das mit ihm verbundene Ansehen gefährdet sind. Einer dieser Einschnitte ist sicher der Abschied aus dem Berufsleben. Dieser bedeutet die offizielle Feststellung, daß ein Mensch alt ist, mit der aber noch lange nichts über seine Gesundheit oder Krankheit, Mobilität oder Aktivität ausgesagt ist. Viele mögen den Abschied aus dem Berufsleben erwarten oder sogar herbeiwünschen. Andere wieder empfinden ihn als Herabwürdigung ihrer Person und ihrer Leistungen. Für wieder andere, die einen großen Teil ihres Selbstwertes aus ihrem Beruf schöpfen, bedeutet das Ausscheiden aus dem Berufsleben eine Sinnkrise. Man ist zwar "alt" im Sinne der Pensionsgesetzgebung ("Nur"-Hausfrauen

werden in diesem Sinne allerdings nie alt!), zählt sich aber mit guten Gründen nicht zu jenen, die "versorgt" und betreut werden müssen. Zahlreiche "Pensionisten" sehen sich daher in einem menschlichen "Zwischenzustand": Nicht mehr auf der Lebenshöhe, aber noch lange nicht am Ende des Lebens. Nicht mehr interessant für den Arbeitsprozeß, aber als ehrenamtlicher Mitarbeiter umworben. Ein Tagesablauf, der einem nie endenden Urlaub vergleichbar erscheint, der aber gerade deshalb auf die Dauer problematisch wird. Die Umstellung von Lebensrhythmus und Tagesablauf, die Umorganisation der häuslichen Aufgaben, der Ehepartner nicht aus dem Weg gehen können, die Suche nach anderen Aufgaben sind oft recht schwierig. Mit dem Eintritt in den Ruhestand brechen vielfach lange Kontakte ab, mancher fühlt sich ohne die vertrauten Arbeitskollegen alleine und überflüssig. Um dies auszugleichen werden oft an Kinder oder Enkelkinder Forderungen gestellt, denen diese nicht nachkommen können, ohne dabei selbst Schaden zu erleiden: den Urlaub oder Feiertage "zu Hause" zu verbringen, den eigenen Lebensstil zu übernehmen oder ständige Kritik einzustecken.

Gedankenlosigkeiten und Diskriminierungen

Zusätzlich zu diesen persönlichen Schwierigkeiten, gibt es zahlreiche Diskriminierungen allein aufgrund des Alters. Manchmal sind diese auf dem ersten Blick erkennbar, manchmal nicht. So wird z. B. darüber diskutiert, ob die Krankenkassen Kuren für Patienten über 80 noch bezahlen sollten. So findet sich in Stellenausschreibungen der kleingedruckte Zusatz: "Für den Fall, daß Sie das 30. Lebensjahr bereits vollendet haben, werden Sie verstehen, daß wir Ihre Bewerbung leider nicht berücksichtigen können." Manche Hotelarrangements weisen stolz darauf hin, daß als besonderer Service für den "Gast 50+" Lesebrillen und Gehstöcke bereitliegen. Manche Speisekarten bieten unter der Überschrift "für Kinder und Senioren" zur Auswahl an: "Kinderteller Micky Mouse", "Seniorenschnitzel" und "kleines Gulasch", wobei sich dann der Kinderteller vom Seniorenschnitzel nur durch das Dekor des verwendeten Geschirrs unterscheidet.

Alte Menschen stehen aber auch in der Gefahr, sich selbst zu diskriminieren, zum Beispiel durch "Dankbarkeit". Zweifellos gibt es vieles, wofür ein alter Mensch von Herzen dankbar sein kann. Gemeint sind hier aber jene peinliche Formen der Dankbarkeit, die mit einer gewissen Unterwürfigkeit verbunden sind. Dankbar ist man dem Heimverwalter, "weil er sich immer so schön um alles kümmert" oder der Stationschwester, in der Hoffnung auf eine bessere Behandlung. Diese Dankbarkeit findet ihren Ausdruck in einer "Großzügigkeit", die in Wirklichkeit dazu dient, sich die Zuwendung anderer zu erkaufen oder sich "Ansehen" zu verschaffen. Dies wirkt auf die Dauer lächerlich und unglaubwürdig.

Das Negativbild des Alter

Ursache ist das Negativbild vom Alter. Es pauschalisiert: Ältere Menschen sind nicht belastbar, sondern lebensuntauglich, krank, behindert oder weltfremd. Wer "nichts mehr arbeitet" hat auch kein Recht auf Wünsche und Bedürfnisse, sondern sollte möglichst unauffällig leben. Solche Einstellungen zum alten Menschen sind ein Vorenthalten jenes Ansehens, das ihm allein schon aufgrund seines bloßen Menschseins zukommen würde. An Würde verlieren kann aber auch bedeuten, Abstriche hinnehmen und eingestehen zu müssen. Hilfsmittel erleichtern zwar mit körperlichen Beeinträchtigungen zu leben, machen sie andererseits erst recht sichtbar. Daher verzichtet mancher auf so nützliche Dinge wie einen Hörapparat, um nicht als "alt und behindert" betrachtet zu werden. Als Würdeverlust wird auch der Umzug von der eigenen Wohnung in ein Heim betrachtet, vor allem dann, wenn er nicht rechtzeitig und geplant erfolgt, sondern wenn ihn die Umstände erzwingen. Am nachhaltigsten aber empfindet wohl jeder sein Alter dann, wenn er spürt, daß Gesundheit und Kräfte immer schwächer werden. Der modernen Medizin stehen zwar mehr Möglichkeiten der Abhilfe zur Verfügung, als dies bisher der Fall gewesen ist. Die Gewißheit aber, bei vielen alltäglichen Handgriffen auf Hilfe und Verständnis anderer angewiesen zu sein, bewirkt erst recht das Gefühl der eigenen Sinn- und Wertlosigkeit. Hier hilft es dem einzelnen nur wenig, wenn Angebote und Dienstleistungen der öffentlichen Hand als Rechte formuliert sind, die er einfordern kann. Nur allzu oft betrachtet er es als "unter seiner Würde", dies zu tun. Das dauernde Wiederholen dessen, was man einmal gewesen ist und geleistet hat, ist hingegen der letzte Versuch, sich des eigenen Wertes und Ansehens zu vergewissern.

In Würde leben - in Würde altern

Würde braucht Rahmenbedingungen

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, welche Rahmenbedingungen notwendig sind, um in Würde leben und altern zu können. Dabei können die Überlegungen nicht alles umfassen, was dazu zu sagen wäre. Sie verstehen sich eher als Denkanstöße und beschränken sich auf die Bereiche Wohnen, Arbeitswelt und Ansehen in der Öffentlichkeit. Vieles, was engführend und voreilig dem Alter zugeschrieben wird, ist, näher betrachtet, nicht davon, sondern vom Leben her zu verstehen. Alte Menschen sind ja keine Sonderform von Mensch, sondern Erwachsene, denen etwas vorzuenthalten niemand ein Recht hat. Dies betrifft bereits ganz einfache Alltagsvollzüge, die zu einer Qual werden können, obwohl es nicht so sein müsste. Dies betrifft die gedankenlose Weise, mit der oft über alte Menschen gesprochen wird. Dies betrifft aber auch den

Umgang mit ihnen, insbesondere dann, wenn sie ganz auf andere angewiesen sind. In solchen Situationen ist die Gefahr, sie bloßzustellen oder lächerlich zu machen am größten und ihre Würde daher am gefährdetsten.

Wohnen

Wohnen in den eigenen vier Wänden

Die meisten Menschen möchten, solange es nur geht, in ihrer eigenen Wohnung und in der vertrauten Umgebung wohnen. Um dies zu erleichtern, bedarf es ideeller und politischer Grundlagen, durch die Architekten und Wohnraumgestalter angeregt werden, sich verstärkt dem Wohnen im Alter anzunehmen. Dazu zählen: Förderung von Modellprojekten, die Hauseigentümer und Wohnungsinhaber veranlassen, Wohnungen zweckmässig zu gestalten oder umzubauen; die Unterstützung von Formen des intergenerativen Wohnens, sowie von Haus- und Wohngemeinschaften; die Bereitstellung von Fördermitteln und anderen günstigen Finanzierungsmöglichkeiten und schließlich eine Bewußtseinsbildung dahingehend, daß es sich bei all dem nicht um überzogene Forderungen handelt, sondern um Schritte, die allen das Leben erleichtern. Dies betrifft auch die Infrastruktur der Wohnumgebung: Nahversorgung, Erreichbarkeit von öffentlichen Einrichtungen und Dienststellen, von Kirchen und Pfarrzentren, von Erholungsmöglichkeiten, die Sicherheit von Straßen und Wegen, die Fahrpläne der öffentlichen Verkehrsmittel, eine ausreichende ärztliche Betreuung und Versorgung durch ambulante Gesundheits- und Pflegedienste.

Wohnen im Heim

Unabhängig von seiner Bezeichnung (Pensionistenheim, Altersheim, Seniorenresidenz...) werden heute an ein solches Haus vielerlei Erwartungen gerichtet. Eine freundliche Gestaltung verdeutlicht schon nach Außen, daß es sich hier um eine Wohnhaus handelt und nicht um eine Bewahranstalt. Grünanlagen stehen allen Bewohnern und Besuchern zur Verfügung, Parkraum ist vorhanden. Auf Gängen und Treppen lauern keine Hindernisse wie Unebenheiten und Kanten, Türen lassen sich bequem öffnen, Aufenthaltsräume und Kapelle sind leicht erreichbar. Hinweise und Beschriftungen sind einfach und in große Schrift gehalten.

Die Bewohner können ihren Wohnraum selbst gestalten, bei Mehrbettzimmern hat jeder Bewohner einen Zimmeranteil, der auch als Rückzugsmöglichkeit groß genug ist. Ehepaare bewohnen ein gemeinsames Zimmer, Lebensgemeinschaften werden akzeptiert. Unterschiedliche Angebote sorgen für Abwechslung und Unterhaltung: Klub und Kaffeehaus, Ausflüge und Feste, Kreativwerkstatt und Seniorentanz. Die Bibliothek ist kein Depot für Bücher, die keiner mehr haben

möchte, sondern enthält neben aktueller Literatur auch Bücher im Großdruck und Hörbücher.

Es gibt auch spirituelle Angebote und die Möglichkeit, seine Religion auszuüben. Selbstverständlich kann jeder Bewohner ein Angebot annehmen oder ablehnen und hat er ein Mitspracherecht bei der Wahl des Arztes und des Therapeuten, sowie bei der Notwendigkeit eines Krankenhausaufenthaltes. Die Möglichkeit, ungestört Gespräche - mit wem auch immer - zu führen, ist gegeben. Jedem Bewohner steht die Möglichkeit offen, Aufgaben zu übernehmen oder Initiativen zu setzen, die das Leben im Haus bereichern.

Grenzen des Wohnens

Trotz aller Vorsorge gibt es Grenzen und Probleme, die der einzelne oft selbst nicht erkennt. Obwohl die eigene Wohnung zweckmässig eingerichtet ist und eine Heimhilfe regelmässig kommt, ist jemand nicht mehr in der Lage, alleine zu leben. Wegen seiner geistigen oder körperlichen Verfassung wird er von Mitbewohnern des Heimes beschimpft oder ausgelacht. Weil er ein friedlicher Mensch ist, werden auf seinem Rücken Streitigkeiten ausgetragen, die eigentlich ganz anderswo hingehören.

Hier ist schwierig abzuwägen zwischen dem Recht auf freier Entfaltung der Persönlichkeit und einer übernommenen Verantwortung oder der übertragenen Sorgspflicht einerseits und andererseits der Notwendigkeit, Maßnahmen, auch Einschränkungen zu setzen, die diesen selbst oder andere vor Gefährdungen schützen und trotzdem geeignet sind, seine Würde zu wahren.

Arbeitswelt

Eindimensionale Sicht von Leistungsfähigkeit

Neue Erkenntnisse der Altersforschung machen immer klarer, daß die Leistungsminderung im Alter weitgehend nicht nur überschätzt wird, sondern ganz anders verläuft, als verallgemeinernde Vorstellungen annehmen. In zahlreichen Berufsgruppen sind Menschen höheren Alters mit Erfolg tätig. Vor allem in den Bereichen Politik und Kunst, Kirche und Geisteswissenschaften, Lebensberatung und Bildung ist dies der Fall. So vernachlässigt die Diskussion über die Dauer der Lebensarbeitszeit, wenn sie nur unter dem Gesichtspunkt der Finanzierbarkeit von Renten oder Pensionen geführt wird, die Leistungen, die gerade ein älterer Mensch einbringen kann.

Vorschläge zur Änderung

Es gibt bereits zahlreiche Vorschläge von Gerontologen, Unternehmensberatern und Arbeitsmarktforschern, die speziellen Fähigkeiten von älteren Arbeitnehmern für die Arbeitswelt zu erhalten und zu nutzen. Sie regen Gesetz- und Arbeitgeber, Gewerkschaften und Be-

triebsräte an, durch die Bereitstellung von Arbeitsplätzen und die Umgestaltung von Arbeitsabläufen - auch im allgemeinen Interesse - besser auf ältere Menschen einzugehen. Dazu zählt auch, andere Formen von Anerkennung und Entlohnung zu entwickeln. Weitere Vorschläge betreffen die Gesundheitsvorsorge und -förderung. Insbesondere bei der Früherkennung und Prophylaxe von Krankheiten sind hier viele Verbesserungen durch Gesundheitspolitiker, Krankenkassen und Gesundheitsämter, aber auch durch die Weiterbildung von Medizinern möglich.

Weitere Rahmenbedingungen

Altern ist heute vielschichtiger als früher. Viele Menschen zählen sich nicht zu den "Alten", obwohl sie aufgrund ihres Geburtsdatums dazugehören. Sie fühlen sich gesund, sind aktiv, und schauen auch nicht "alt" aus. Daraus ergeben sich Folgerungen an alle, die die Meinungsbildung beeinflussen. Welche Vorstellung vom Leben als älterer Mensch begegnet in den Medien? Genügt es, wenn dazu ein Rundfunkintendant in einem Interview erklärt, sein Sender habe "ein Herz für alte Menschen"? Auf welche Weise wird darüber berichtet oder befassen sich damit Filme? Welches Bild vom Alter herrscht in der Werbung? Bewegt sich nicht die Sprache, mit der über alte Menschen gesprochen wird, weitgehend zwischen "diskriminierend" und "kindisch-betulich"? Wie gehen Kindergartenpädagogik, Lehrpläne für die verschiedenen Schulen und Schulstufen sowie Schulbücher auf das Älterwerden ein? Welche Akzente setzen Zeitungen und Zeitschriften, aber auch Kinder- und Jugendliteratur? Auf welche Art und Weise diskutieren Politiker und Wirtschaftler darüber?

Auch im Bereich der Kirche, die vielfach durch die Verbundenheit und vom Engagement älterer Menschen lebt, sind Einseitigkeiten festzustellen. Immer wieder wird zwar davon gesprochen, daß sie die Leistungen der Älteren schätzt und ihre Würde ein Anliegen sei. Doch besteht der Eindruck, daß "Älterwerden in Würde" vielfach als "in Würde sterben" verstanden wird. So wichtig dieses Anliegen ist, stellt sich jedoch die Frage, ob es die einzige Aufgabe eines älteren Christen sein kann, sich auf den Tod vorzubereiten - und das möglicherweise über mehrere Jahrzehnte hindurch. Kirchliche Dokumente und Erklärungen sind eher sparsam mit Aussagen, die Perspektiven für ein erfülltes Leben im Alter eröffnen könnten.

Der Reichtum an Vorbildern, von dem in der Predigt da und dort gesprochen wird, ist weitgehend noch zu belegen, oder daraufhin zu überprüfen, wie der Vorbildcharakter einzelner für die heutige Zeit sichtbar wird.

Würde des Alters - ein Auftrag an Institutionen und jeden einzelnen

Institutionen

Leitbilder und Schwerpunkte

Ob die "Würde des Alters", die Achtung vor dem alten Menschen, vor seinem Leben und seinen Bedürfnissen nicht nur bei den Eröffnungsreden von Heimen eine Rolle spielt, sondern in der alltäglichen Routine, zeigt sich an wenigen konkreten Punkten: wird mehr in Technik investiert oder mehr in Pflege- und Betreuungskonzepte, die auf einfühlsamem Verstehen, auf Wertschätzung und menschlicher Nähe beruhen? Ist der Träger bereit zu den Konsequenzen, die sich aus seiner Grundsatzentscheidung ergeben? (Beispiel: Kommt eine Videoüberwachung der Zimmer oder nicht? Ist der Personalschlüssel dann so, daß die Mitarbeiterinnen nicht automatisch zu "Pflegerobotern" werden?)

Arbeitsbedingungen

Welche menschlichen und fachlichen Kompetenzen werden von Heimleitern, Verwaltern und Verwaltungsgestellten erwartet? Wodurch werden diese überprüft? Stehen ausreichend Planstellen zur Verfügung: im medizinischen, im pflegerischen und im Dienstleistungsbereich? Motivieren die Arbeitsbedingungen zum Engagement und zur Freude am Dienst? Nehmen sie Rücksicht auf die Belastbarkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ja in einem Beruf tätig sind, der sie ständig mit Grenzen und Krisen des menschlichen Lebens konfrontiert? Gibt es genügend Anreize im Dienst wie z. B. Aufstiegschancen, Weiterbildungsmöglichkeiten oder einen Spielraum, innerhalb dessen es möglich ist, nach eigenen Vorstellungen zu arbeiten? Wie sind Einsatzpläne, Dienstpausen, arbeitsfreie Zeiten geregelt? Gibt es Rückzugsmöglichkeiten auch während des Dienstes? Auf welche Weise wird für das psychische Gleichgewicht der Mitarbeiter Sorge getragen durch Supervision, psychologische Betreuung, Seelsorge? Entscheidet bei der Einstellung von Mitarbeitern Qualifikation und Engagement oder der Rechenstift?

Hilfen und Entlastungen

Sind ehrenamtliche Helfer als Bereicherung für die Bewohner, aber auch zur Entlastung der Angestellten willkommen? Erhalten sie eine Einschulung für ihre Aufgaben? Werden sie in die Abläufe einer Station mit einbezogen? Ermöglichen die Besuchszeiten, aber auch die Sprechzeiten der Hausleitung, einen konstruktiven Kontakt mit den Angehörigen? Was für Heime gilt, trifft in gleicher Weise auf andere Einrichtungen der Altenarbeit zu, wie ambulante Dienste und geriatrische Tageszentren.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Engagement auf verschiedene Weise

Es viele Beweggründe, sich in der Arbeit mit alten Menschen zu engagieren. Dies gilt für junge Menschen, die hier ihren Beruf finden, dies gilt vor allem im Blick auf die ehrenamtlichen Funktionen, zu denen es gerade in der Altenarbeit viele Möglichkeiten gibt. Insbesondere die Angebote von Pfarren und Vereinen sind ganz auf Ehrenamtlichkeit aufgebaut: Seniorenklubs, Besuchsdienste, Bildungsveranstaltungen, Seniorentanz, Ausflüge, Reisen, Selbsthilfegruppen und viele andere. Häufig sind es ältere Menschen, die Initiativen ins Leben rufen oder leiten. Dabei spielt persönliche Betroffenheit eine Rolle, aber auch das Bedürfnis, eigenes Wissen weiter zu geben, eine soziale oder religiöse Einstellung oder der Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun. So zeigt ein Blick auf die Mitarbeiter der Altenarbeit, daß hier ein starkes Miteinander von jüngeren (Hauptberuflichen) und älteren (Ehrenamtlichen) besteht. Dabei hat jener, der beruflich oder als Angehöriger zumeist sehr alten und hilflosen Menschen begegnet, ein anderes Bild vom alten Menschen, als jener, der sich bemüht, mit Jungsenioren eine Nachbarschaftshilfe aufzubauen. So beruht ein konstruktives Miteinander aller Mitarbeiter der Altenarbeit mehr als in anderen Berufen und Arbeitsbereichen auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung voreinander. Nur dadurch läßt sich die ständige Spannung mit Leben erfüllen, die darin besteht, sich gegenseitig ernst zu nehmen und einen Entfaltungsraum zuzugestehen, sich anregen oder in Frage stellen zu lassen, den rechten Weg finden zwischen Vereinnahmen und Vernachlässigen, zwischen zu viel fordern und zu sehr befürsorgen, zwischen Raten aus Erfahrung oder Belehrung aus Besserwisserei, zwischen motivierender Nähe und notwendiger Distanz.

Altenarbeit ist Beziehungsarbeit

Gleich, ob es sich um Pflege und Betreuung handelt, um Animation oder Bildungsarbeit, gleich auch, ob diese beruflich oder ehrenamtlich ausgeübt wird, mit alten Menschen arbeiten bedeutet, mit ihnen eine Beziehung aufnehmen. Oberstes Gebot ist dabei die Achtung vor dem Menschen und seinen Bedürfnissen. Dies wird im (Betreuungs-)alltag an vielen Kleinigkeiten sichtbar: Wie öffne ich die Türe zu einem Zimmer? Wie unterstütze ich die alten Menschen bei der Körperpflege oder beim Essen? Nehme ich mir Zeit und Ruhe so auf sie einzugehen, daß sie ihre Anliegen ausdrücken können? Ist ihr gepflegtes Aussehen wichtig, selbst wenn keine Angehörigen nachschauen kommen? Gelingt es, ihnen und ihren Eigenheiten mit der gleichen Geduld zu begegnen, wie denen von Kindern? Ist mir ihr Leben, das zu Ende geht, ebenso wichtig wie das der Jugendlichen, die es noch vor sich haben? Biete ich ihnen eine Beschäftigung an, die ihren Kräften und Interessen ent-

spricht, sie aber weder über- noch unterfordert? Weiche ich ihren drängenden Fragen wie: *“Warum muß ich leiden, warum sterben?”* aus oder versuche ich, mit ihnen eine Antwort zu finden? Bemühe ich mich, den Hilferuf, der oft hinter einer Forderung oder aggressivem Verhalten steht, zu erkennen? Ist es mir wichtig, bei einem Sterbenden auch die Angehörigen und Freunde in die Begleitung einzubeziehen, so daß diese in Würde von einander Abschied nehmen können?

Alle Hilfen sollen dazu dienen, eigene Kräfte zu mobilisieren, den eigenen Weg und die individuell passende Lösung zu finden. Jeder, der versucht, einem anderen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sollte sich dabei vor Augen halten, wie er selbst in schwierigen Situationen behandelt werden möchte.

Engagement schließt die Auseinandersetzung mit allen Seiten des Alters ein

Mit alten Menschen arbeiten verlangt die eigene Auseinandersetzung mit den positiven und den negativen Seiten des Alterns. Es bedeutet heute längst nicht mehr, auf den Tod zu warten, sondern eine Chance zu Kreativität und erfülltem Leben. Andererseits weiß jeder Mensch, daß von heute auf morgen ein Einbruch geschehen kann. Daher hat es wenig Sinn, den negativen Seiten des Lebens aus dem Wege zu gehen. Dies bedeutet für den Mitarbeiter, sich selbst offen und rechtzeitig mit dem auseinanderzusetzen, was jeden Menschen belastet: Krankheit, Behinderung, Abschiednehmen, Sterben. Der alte Mensch ist dann nicht nur Repräsentant von Schwäche und Tod, sondern ein Gegenüber, das herausfordert, Stellung zu beziehen und dadurch hilft, Ängste abzubauen. Hierunter sind die eigenen Ängste zu verstehen, selbst einmal so zu werden wie der, für den ich jetzt da bin, und auch die Hemmungen, mit jemandem darüber zu sprechen.

Seniorenklubs und andere Gruppen entwickeln sich im Laufe der Zeit oft zu einer vertrauten Gemeinschaft, in der es möglich ist, auch über solche Fragen zu reden. Ihre Leiterinnen und Leiter sind hier ganz besonders gefordert. Eine Beziehung, die aus gegenseitigem Vertrauen und Akzeptieren besteht, bewahrt davor, eine Position der Stärke auszunutzen. Dies gilt vor allem dann, wenn physische Grenzen erreicht sind und es zu Konflikten kommt zwischen dem Recht auf Eigenständigkeit und der Notwendigkeit, in seinem eigenen Interesse Maßnahmen zu setzen, die dieses Recht einschränken. Dabei ist es auch ein Zeichen der Achtung vor dem Menschen, in ihm immer die Frau X und den Herrn Y zu sehen und nicht *“den Pflegefall von Zimmer A”* oder *“die Oma von der Seniorenbetreuung”*.

Grenzen erkennen und setzen

Die Arbeit mit alten Menschen bedeutet für viele Mitarbeiter Freude und Erfüllung. Vor allem für Ehrenamt-

liche ist es daher nicht immer einfach, ihre Grenzen zu erkennen. Die Verbundenheit zur einmal übernommenen Aufgabe und das Gefühl, gebraucht zu werden sind oft stärker, als die eigenen Kräfte. Daher ist es ein schwerer Schritt, Aufgaben abzugeben und in andere, jüngere, Hände zu legen.

Hier ist es eine Entlastung für alle Beteiligten, wenn ehrenamtliche Mitarbeit von vornherein für eine überschaubare Zeit vereinbart ist, die im gegenseitigen Einvernehmen verlängert werden kann. Auch anderweitig sind klare Vereinbarungen und Regelungen in gegenseitigem Interesse und im Blick auf die Würde des alten Menschen sinnvoll: eine Aufgabe abgeben zu können, wenn sie meinen Interessen und Kompetenzen nicht entspricht oder meine Kräfte überfordert; nicht mit jemandem zusammenarbeiten oder jemanden betreuen zu müssen, der zu mir nicht passt. Auf der Gegenseite bedeutet dies die Bereitschaft, Kompetenzen und Fähigkeiten anderer anzuerkennen, Dienstwege einzuhalten und im Team zu arbeiten.

Auch der Mitarbeiter hat Würde

Der Altenarbeit und ihren Mitarbeitern ist die Würde des Alters ein Anliegen. Doch darf darüber nicht vergessen werden, daß auch die Mitarbeiter eine Würde haben. Ihre eigenen Bedürfnisse und ihre Rechte wie z. B. auf Wertschätzung ihrer Tätigkeit, ihr Recht auf Privatleben, auf Entlastung und seelischen Ausgleich sind ebenso wichtig wie schützenswert. Die Anerkennung und Einhaltung dieser Rechte bewahrt sie schließlich davor, durch Überlastung abzustumpfen und unmenschlich zu werden, erhält die Freude an der Arbeit und die Kraft, die Würde des alten Menschen zu wahren.

Angehörige

An dieser Stelle muß noch ein Gedanke zu den Angehörigen stehen. Hier ist die Beziehung durch eine lange, gemeinsame Lebensgeschichte geprägt. Was über die Mitarbeiter der Altenarbeit gesagt wurde, gilt zu einem großen Teil auch für sie, jedoch ist es sicher schwieriger, sich abzugrenzen und sein eigenes Leben mit den Anforderungen, die es stellt, nicht zu vernachlässigen. Insbesondere erfordert die Frage nach den eigenen Kräften eine ehrliche Antwort. Im Blick auf meine Möglichkeiten und Grenzen nehme ich dazu die nötige Hilfe von Außen in Anspruch. Dazu zählen nicht nur ambulante Dienste, die Pflege und Haushaltsführung erleichtern, sondern gleichbedeutend auch Selbsthilfegruppen pflegender Angehöriger und andere Angebote, die für den psychische Ausgleich wichtig sind.

“Würde des Alters” - ein Auftrag an jeden einzelnen

Das ganze Leben - ein Altern

Die Volksweisheit: “Wie alt man wird, steht in Gottes Hand - wie man alt wird, in der eigenen” führt unsere Überlegungen zur “Würde des Alters” von den institutionellen Rahmenbedingungen wieder zurück auf die persönliche Ebene. Es liegt an jedem einzelnen, “in Würde zu altern”. Dabei gehen wir davon aus, daß, unvoreingenommen betrachtet, das ganze menschliche Leben ein Altern ist und das, was wir als “das Alter” bezeichnen, ein Teil dieses Lebens ist, der auf den vorherigen Phasen aufbaut. Insofern ist es wichtig zu sehen, daß viele Weichen zu einem “Altern in Würde” schon in den Lebensjahren gestellt werden, an denen kaum jemand an sein Alter denkt. Manche Haltungen, die einem Kind keine Schwierigkeiten bereiten, wie z. B. Offenheit und Toleranz, Gesprächsbereitschaft und Kontaktfreudigkeit verlieren sich erfahrungsgemäß im Laufe des Lebens, obwohl sie gerade im Alter wichtig sind.

Wenn viele Freunde nicht mehr sind, ist es notwendig, auf andere zuzugehen, um selbst nicht zu vereinsamen; werde ich für Neues offen bleiben müssen, um nicht den Anschluß an das Alltagsleben zu verpassen; kann ich nicht starrsinnig im Gestrigen verharren, ohne in Gefahr zu laufen, zum Querulanten zu werden, der sich selbst nicht gut ist. Daher kommt es wesentlich darauf an, sich solche “kindlichen” Eigenschaften zu bewahren und zu erhalten.

Dem Leben zugewandt bleiben

“In Würde altern” bedeutet also, dem Leben zugewandt bleiben. In diesem Sinne verstehen wir das Schlagwort “älter werden - jung bleiben” gerade nicht als eine Aufforderung, vor sich selbst davon zu laufen und seine Lebensjahre zu verleugnen, sondern sie anzuehmen. Wir verstehen es vielmehr als ein Annehmen des Lebens, wie es geworden ist, und das Bemühen, zu verbessern, was zu verbessern geht. Dazu gehört, nicht darüber zu jammern, als “Alter” zum “alten Eisen” zu gehören, sondern aktiv zu bleiben. Den “Alten von heute” geht es dabei besser als den “Alten von gestern”, denn sie sind weitgehend frei von vorgegebenen Erwartungen und Pflichten und haben mehr Möglichkeiten, sowohl ihr eigenes Leben als auch ihre Umgebung zu gestalten. Daher tragen sie auch mehr Verantwortung für ihre Lebensweise und Lebenseinstellung. Mit dem altersbedingten Wegfallen vieler Verpflichtungen und Vorgegebenheiten, entfällt allerdings auch weithin das Gefühl, gebraucht zu werden. Dafür stellt sich die Aufgabe, mit der zur Verfügung stehenden Zeit sinnvoll umzugehen. Der gute Rat, sich im Alter ein Hobby zu suchen, bleibt in den meisten Fällen nur gut gemeint, da es kaum möglich ist in Dingen, die bislang nichts bedeutet haben, plötzlich einen Sinn zu sehen. Ein erfülltes Leben im Ruhestand ist nicht loszulösen vom bisherigen Leben; in keiner anderen Lebensphase unterscheiden sich die Menschen zudem mehr voneinander als im Alter. Daher

gibt es wohl so viele Vorstellungen von einer Lebensgestaltung im Alter wie alte Menschen.

Eigenständig und in Gemeinschaft leben

“Würde im Alter” besagt weder unbegrenzte Autonomie, noch ein sich immer nach dem andern richten müssen. Jede Gemeinschaft, ob Familie oder Freundeskreis, ob Nachbarschaft oder das Heim, bringt Aufgaben und Verpflichtungen mit sich, vermittelt dafür aber auch Geborgenheit und Zusammengehörigkeit. Sie lebt vom Engagement eines jeden einzelnen, was deshalb aber nicht heißt, alles zu tun, was andere von mir erwarten. Im Gegenteil. Ich setze Schwerpunkte und Grenzen selbst: Was tue ich gerne? Was fällt mir schwer? Was betrachte ich als selbstverständlich? Wozu bin ich aus Solidarität bereit? Wozu kann ich “nein” sagen? Alter ist keine verlorengangene Jugend, sondern eine Phase des Lebens mit ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten, für die sich niemand zu entschuldigen braucht.

Zu meinem Alter zu stehen, gelingt sicher dann besser, wenn ich seinen mißlichen Seiten nicht aus dem Weg gehe. Eine rechtzeitige Beschäftigung mit ihnen hilft, sie besser zu bewältigen. Je mehr ich mir über eigene Gefühle und Ängste klar werde, umso besser kann ich dann auch sagen, was ich brauche und was mir für mich sinnvoll erscheint. Dadurch kann ich mancher Unsicherheit und Scheu anderer zuvorkommen. Sinnfüllend ist auch ein Leben in engen Grenzen, vorausgesetzt, es wird als harmonisch empfunden. Dazu der Standpunkt einer Bewohnerin einer Pflegestation:

Ich bin alt und werde wohl bald nicht mehr da sein. Angehörige habe ich keine, zu vererben auch nicht viel. Aber vielleicht gibt es hier ein paar Leute, die mich in freundlicher Erinnerung behalten möchten.

Mein Leben gehört zu mir...

Zwei Worte begleiten durch's Leben: “Ich kann”! Das Kind ist stolz auf das, was es schon kann, der alte Mensch auf das, was er noch oder wieder kann. “Ich kann” läßt die Freude über sich selbst, sowie ein gesundes Selbstbewußtsein erkennen. Beides wird aber mit dem Älterwerden auf manche harte Probe gestellt. Wer etwas nicht mehr kann, gerät leicht in die Gefahr, nur noch dem nachzutraumern, was einmal gewesen ist. Sicher, meine Vergangenheit gehört zu mir. Ohne sie wäre ich nicht der, der ich jetzt bin. Die Schätze meiner Vergangenheit sind aber nicht das Maß aller Dinge. Es sind auch meine Erfahrungen, die ich als Angebot weitergeben kann. Dem andern bleibt es überlassen, das Angebot anzunehmen oder abzulehnen. Die Achtung, die ich dabei für mich erwarte, muß ich auch der Entscheidung es anderen entgegenbringen.

...ist aber nicht das Maß aller Dinge!

“*Ich kann!*” bedeutet im Alter auch, mich mit Neuem auseinandersetzen zu können, weil ich im Laufe meines Lebens schon viel Neues erlebt habe. Dazu gehört, Fehler zu erkennen und aus ihnen zu lernen. Wenn ich als älterer Mensch von jüngeren ernst genommen werden möchte, muß ich auch ernsthaft den Kontakt mit jungen Leuten suchen. Es reicht nicht, verallgemeinernd die frühere Zeit zu glorifizieren und über die heutige zu schimpfen. Wer nur darüber jammert, daß so viele überkommene Werte wie Liebe, Treue, Beständigkeit, Glaube, Respekt, Zuverlässigkeit verlorengelassen, wird nicht um die Frage herumkommen, wie er selbst dazu gestanden ist und was er dazu beigetragen hat. “In Würde alt werden” meint auch, an zahlreichen Veränderungen eine gute Seite zu entdecken und sich darüber zu freuen, daß mancher einengenden Konvention heute keine Bedeutung mehr zukommt, und vieles, was früher undenkbar war, heute selbstverständlich geworden ist.

Aufgaben suchen

Erfahrungen einzubringen, weltoffen zu sein und mit anderen im Gespräch zu bleiben, schließt ein, mir selbst immer wieder neue Aufgaben zu stellen. Auch in meiner Umgebung, in der Nachbarschaft, in der Pfarrgemeinde, im sozialen und kulturellen Bereich gibt es immer etwas, wofür ich mich einsetzen kann. Ehrenamtliche Tätigkeiten anzunehmen hilft nicht nur anderen, sondern gibt auch mir das Gefühl, gebraucht zu werden. Klare Vereinbarungen stärken meine Position und mein Selbstwertgefühl. Beispiele dazu gibt es zahlreich: der Enkel, der glaubt, er könne gegen irgendwelche Versprechungen immer wieder von der Großmutter größere Geldbeträge erhalten; die (erwachsenen) Kinder, die meinen, die Oma stehe auf Abruf immer für sie bereit; der Verein, der annimmt, er habe einen Mitarbeiter gefunden, der rund um die Uhr zur Verfügung steht; die ehemalige Nachbarin, die ich zwar regelmäßig im Heim besuche, die aber immer wieder versucht, mich zum Bleiben zu überreden. Zur “Würde” gehört auch, die eigenen Grenzen zu erkennen und mich aus selbstgewählten Aufgaben und Funktionen zurückzuziehen, wenn sich die Anzeichen dafür häufen, daß die Zeit abgelaufen ist.

Was bin ich mir wert - was tut mir gut?

Die Zeit des Ruhestandes kann heutzutage ein Viertel der Lebenszeit betragen. Im Sinne der Verantwortung für mich selbst sollten diese überlegt und geplant werden. Hilfreich ist, dies unter den Gesichtspunkten zu tun: Was bin ich mir wert? Was tut mir gut? Dabei kann ich an das anknüpfen, was ich mir schon immer vorgenommen oder gewünscht habe. Im Vordergrund steht das Interesse an einer Sache, nicht falscher Ehrgeiz. Ich gehe Schwimmen, weil es mir Spaß macht oder weil ich etwas für meine Gesundheit tun möchte, nicht um mich mit geübten Sportlern zu messen. In kleinen Schritten

auf ein Ziel zuzugehen, erhält dagegen die Motivation. Trotz aller guter Vorsätze gelingt es mir nicht, etwas durchzuhalten, was ich mir vorgenommen habe. Mit Gleichgesinnten etwas zu tun, macht nicht nur mehr Spaß, sondern erhält auch die Motivation. Für mich alleine zu kochen lohnt sich nicht, darum lade ich jemanden ein, mit mir neue Kreationen in der Küche auszuprobieren - und verfallende dadurch nicht in den Fehler, einseitig zu essen. Ich gehe gerne wandern, aber nicht alleine - deshalb schließe ich mich anderen zusammen. Wenn ich davon überzeugt bin, daß mir etwas gut tut oder wenn ich etwas tun möchte, was mir sinnvoll erscheint, finde ich auch Mittel und Wege dazu. Dabei nutze ich auch alles, was mir das Leben leichter macht - und auch anderen das Leben mit mir erleichtert.

Was das Leben leichter macht

Wie mich meine Mitmenschen erleben, als einen, der mit seinen Lebensjahren umgehen kann, oder als Querulanten, hängt davon ab, wie ich mich zu mir selbst und zu ihnen verhalte. Eine große Rolle spielen dabei meine körperliche Tagesverfassung und ständige physische Beeinträchtigungen. Auch die Menschen, die sich um mich kümmern, haben ihre Grenzen. Selbst wer Altenbetreuung als Beruf ausübt, ist nicht jemand, mit dem ich nach meinen Launen umspringen kann. Ständiges Jammern und Nörgeln, falsche Rücksichtnahme, Unterwürfigkeit belasten beide Seiten. Bald werde ich feststellen müssen, daß die Heimhilfe ihren Dienst lieb- und lustlos verrichtet, daß die Besuche von Freunden zu einer lästigen Pflichtübung oder immer seltener werde.

Besser ist, klar und deutlich meine Wünsche zu sagen, Abmachungen und Vereinbarungen einzuhalten und selbst darauf zu achten, daß ich andere nicht unnötig strapazieren. Verantwortung für's eigene Leben tragen, heißt auch, sich und dem Mitmenschen das Leben zu erleichtern. Dabei lasse ich mich nicht von falscher Eitelkeit oder Sparsamkeit leiten. Ein Hörapparat ist nicht diskriminierend, sondern erleichtert mir und den Menschen um mich das Alltagsgeschehen. Ein Notrufgerät ist beruhigend für mich, aber auch für meine Angehörigen. Die Zugehörigkeit zu einer Telefonkette bedeutet nicht nur eine etwas höhere Telefonrechnung, sondern vor allem Kontakt zu anderen Menschen. Eine Haushaltshilfe zu beschäftigen stellt mich nicht als bequem oder schlampig hin, sondern zeigt, daß ich auf mich schaue. Anträge auf Gebührenbefreiungen, Ermäßigungen oder Zuschüsse sagen nicht, daß ich arm oder geizig bin, sondern daß ich mein Recht in Anspruch nehme.

Was sein muß, nicht auf die lange Bank schieben

Noch nie waren alte Menschen bei besserer Gesundheit und sozial umfassender abgesichert als heute, noch nie zuvor verfügten sie über ein größeres Einkommen. So begrüßenswert dies einerseits auch ist, führt es andererseits dazu, unangenehme Dinge nicht ernst genug zu nehmen und zu verdrängen. Mir und meinen Mitmenschen das Leben zu erleichtern, bedeutet daher auch Schritte setzen, durch die ich ihnen unangenehme, sie belastende Entscheidungen und Maßnahmen, die mich betreffen, abnehme. Meine Wohnung verkleinere ich rechtzeitig und gestalte sie so um, daß ich sie noch lange bequem bewohnen kann. Ich trenne mich von Dingen, die ich nicht mehr brauche, kann mich an der Freude anderer nicht nur mitfreuen, sondern erspare ihnen dadurch auch später Unannehmlichkeiten und Ärger.

Den Umzug ins Heim nehme ich selbst in die Hand und verzögere ihn nicht so lange, bis andere für mich schweren Herzens handeln müssen. Vorhersehbare Entscheidungen schiebe ich nicht auf die lange Bank, sondern treffe sie gleich und eindeutig. Mein Testament formuliere ich so klar, daß keinerlei Zweifel an meinem letzten Willen möglich sind.

Die andere Seite entdecken

In Würde altern - dazu gehört, Dinge, die ich nicht ändern kann, zu akzeptieren und auf das zu sehen, was sie mir ermöglichen. Wenn ich darüber jammern möchte, daß ich seit einer Operation "am Stock gehen muß", heißt das doch, daß ich mit seiner Hilfe selbständig gehen kann! Der Rollstuhl, an den ich "gefesselt" bin, ermöglicht mir, meine Wohnung überhaupt zu verlassen. Wenn mir der "Arzt verbietet, dieses oder jenes zu essen", dann geht es mir durch den Verzicht darauf "wesentlich besser". Auch hier hilft die "ich-kann-Einstellung", mich nicht gehen zu lassen, sondern mein Leben neu zu sehen.

Die Frage nach der "Würde des Alters" gestellt an Glauben und Religion

Eine Frage unserer Zeit

Der Wert des Menschen wird heute durch die Arbeit und Leistung bemessen, die er erbringt. Wer eine sichtbare, bezahlte Arbeit verrichtet, ist angesehen, wer nicht, hat in diesem Wertesystem keinen Platz. Damit stellt sich die Frage, wer dem Menschen, der für die Allgemeinheit keine meßbare Leistung erbringt und insofern für sie keinen Wert mehr hat, Sinn und Würde zuspricht. Diese Frage berührt den Bereich der Religion, denn Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens anzubieten, ist Sache der Glaubensgemeinschaften. Nun werden aber die Antworten der traditionellen Kirchen immer weniger angenommen, selbst von Menschen, die sich als kirchlich oder gläubig bezeichnen. Auch die Bindung älterer Menschen an die Kirche lockert sich. Vielleicht hat sie auch nie in dem Maße bestanden, als dies bei älteren Menschen einfach angenommen wird. Aber kaum ein Mensch wird sich damit abfinden, daß sein Leben zu Ende gehen soll, ohne Spuren zu hinterlassen. Ganz aktuell ist auch die Frage nach dem Sinn

und der Würde des menschlichen Lebens, das von seinen Grenzen gezeichnet ist.

Altern und kirchliche Texte

Auffallend oft werden in Predigten, in kirchlichen Texten und in Gebeten alten Menschen Haltungen und Werte nahegelegt, die die allgemeingesellschaftliche Einstellung von der Bedeutungslosigkeit alter Menschen unterstützen. Dabei wird vereinnahmend von "unseren lieben alten Leuten" gesprochen, ohne dabei zu bedenken, daß es sich hier um zwei oder drei Generationen mit einer ganz unterschiedlichen Einstellung zum Glauben und zur Kirche handelt. Immer wieder ist die Rede von Demut und Dankbarkeit, von Großzügigkeit, Gelassenheit und Bescheidenheit. Gedankenlos werden dadurch Einstellungen als positiv christlich verfestigt, die über lange Zeit zu Frömmerei geführt haben oder zu einer Sicht des Glaubens, in der dieser mehr Belastung bedeutet, denn "frohe Botschaft".

Demut hat mit Anspruchslosigkeit ebensowenig zu tun, wie mit Unterwürfigkeit. Großzügigkeit heißt noch lange nicht, immer das zu tun, was andere von mir erwarten. Ein "gütiger Mensch" ist nicht unbedingt einer, der alles widerspruchslos akzeptiert, was um ihn herum geschieht. Hinter solchen Bezeichnungen verstecken sich oft genug Haltungen, die die Gemeinde Jesu, "bei der es nicht so sein soll, wie in der Welt" (Mt. 20, 26) in Frage stellen müßte. Jesus selbst hat die Menschen, die sich an ihn wandten, nicht bevormundet, sondern dazu ermuntert, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. (Mk 2, 1-12; Mk 5, 18-20; Lk 11 9-13; Lk 18, 1-8; Joh 9, 1-42) Viele "Gebete und Texte für alte Menschen" stellen eher das Gegenteil als erstrebenswert für den Menschen hin und gehen nur auf die negativen Seiten des Älterwerdens ein. (Vgl. dazu die Nr. 11 im "Gotteslob", dem offiziellen kath. Gebet- und Gesangbuch.) Papst Johannes Paul II. zeichnet in zahlreichen Ansprachen und Dokumenten ein anderes Altersbild, das bisher kaum rezipiert ist.

Trost oder Vertröstung?

Zum Menschsein gehören Wachstum, Entwicklung und Veränderung, Einbußen und Zerfall. Diesem kann im Alter niemand ausweichen. Die Frage nach dem Woher und Wohin des Menschen, nach dem Sinn und der Würde des Lebens stellt sich daher für den alten Menschen dringlicher als für den jungen. Die Antworten, die aber die Kirche bisher darauf gegeben hat, befriedigen den heutigen Menschen nicht mehr im gewohnten Maß. Allzusehr wurden früher Schicksalsschläge oder Unglücksfälle als Prüfung oder gar als Strafe Gottes hingestellt. Das dadurch vermittelte bedrohliche Gottesbild spricht heute in seiner Einseitigkeit niemanden mehr an. Von einem Gott, der mit Menschen umgeht, wie mit Schachfiguren, glaubt niemand, daß er für die Men-

schen das Beste möchte. Schmerzen, Ängste und Nöte, denen ein schwer kranker oder sterbender Mensch ausgesetzt ist, als Teilhabe am Leiden Jesu zu deuten, setzt bereits eine Offenheit für diese Deutungsmöglichkeit voraus. Diese kann ich aber nicht mehr von jedem Menschen erwarten. Das, was als Trost gedacht ist (und in einer weltanschaulich geschlossenen Gesellschaft auch so verstanden werden konnte), wird hier zur oberflächlichen Vertröstung. Antworten auf tatsächlich gestellte Fragen, die auch eine persönliche Stellungnahme zulassen, nehmen den heutigen Menschen ernster als formelhafte Glaubenssätze. So ist es auch mit der Auskunft der Bibel über die Würde des Menschen. Sie stellt einen bis heute plausiblen Versuch dar, diese dauerhaft und unabhängig von sich ändernden menschlichen Zufälligkeiten zu begründen.

Die Auskunft der Bibel

Auf den ersten Seiten der Bibel, im ersten und zweiten Kapitel des Buches Genesis, wird ausführlich dargestellt, daß der Mensch nicht von selbst entstanden ist, sondern als Geschöpf Gottes und als dessen Bild. Zum Menschsein gehört also Geschöpflichkeit, diese Geschöpflichkeit macht aber die Menschen voreinander gleich. Kein Mensch kann dem anderen seine Geschöpflichkeit, aber auch seine Menschlichkeit zu- oder aberkennen. Sie bleiben ihm, unabhängig davon, ob er ein Kind, ein Jugendlicher oder Erwachsener ist. Sie sind auch unabhängig von den als "normal" geltenden Vorstellungen hinsichtlich Gesundheit oder Verhalten. Mit dieser Geschöpflichkeit des Menschen ist verbunden seine Gottebenbildlichkeit. Auch diese besitzt jeder Mensch, unabhängig von Alter und Geschlecht, unabhängig von Haben und Können. Niemand kann sie ihm nehmen. So ist es naheliegend, die Würde des Menschen von seiner Geschöpflichkeit und Gottebenbildlichkeit her zu begründen. Dies geschah im Blick auf den biblischen Schöpfungsbericht bereits in der frühen Kirche. Darauf griff Jahrhunderte später die katholische Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil (1963-1968) zurück, als dieses sich mit der "Würde des Menschen" befasste. Im Gegensatz zu manchen anderen theologischen Strömungen der Vergangenheit vertritt es den Standpunkt, daß dem Menschen nie, auch nicht durch die Sünde, seine ursprüngliche Gottebenbildlichkeit verlorengegangen sei, weil sich "Gott durch Jesus Christus in jedem Menschen vereinigt" habe. (GeS 22) Dies verleiht ihm eine Bedeutung, die ihn von allen Geschöpfen heraushebt und eine Würde, unabhängig von allen menschlichen Kriterien. Dadurch ist es nicht mehr möglich, den Menschen über Funktionen und Zwecke zu bestimmen und ihn, wenn er diesen nicht mehr entspricht, als unbrauchbar und unzweckmässig hinzustellen. Seine Gottebenbildlichkeit unterscheidet den Menschen von allen anderen Geschöpfen. Sie verbindet aber auch, wie schon die Geschöpflichkeit, die Menschen untereinander-

der und macht sie, ungeachtet ihrer Verschiedenheit, voreinander gleichwertig.

Der Auftrag Gottes, die Erde zu “bebauen und zu bewahren” (Gen 2,15), d. h., sie zu gestalten und zu bewahren, richtet sich uneingeschränkt an alle Menschen. Das bedeutet für unsere Fragestellung, daß auch der ältere Mensch aufgefordert, ja berechtigt ist, sich in die Welt einzubringen. Seine Aufgabe ist, sich über den ihm zur Verfügung stehenden Lebensraum Gedanken zu machen, ihn für sich und die Nachwelt bestmöglich zu gestalten. An anderer Stelle in der Bibel wird diese Aufgabe umschrieben mit den Worten: “Kaufet die Zeit aus!” (Eph 5, 16)

Starke und Schwache - Schwache und Starke

Wenn wir Gott als die Fülle des Lebens und als tiefsten Sinn verstehen, dann ist daraus zu folgern, daß auch seine Ebenbilder nicht sinn- und wertlos sein können. Dies trifft auf die Kinder zu, auf die Jugendlichen, auf alle Menschen, die sich auf der Lebenshöhe befinden; in gleicher Weise auf den “aktiven Senior 50+”, wie auf die Bewohner der Pflegestationen. Auch diese nehmen Aufgaben im Interesse der Allgemeinheit wahr, wenngleich sie nicht immer so verstanden werden. Durch ihr bloßes Da-sein verweisen sie darauf, daß das Leben aus zwei Seiten besteht und warnen sie davor, die unangenehme Seite des Lebens zu verdrängen. Sie zeigen, daß unvorhergesehen aus Gesunden Kranke werden können und bewahren dadurch vor Fehleinschätzungen der eigenen Kräfte und des eigenen Leistungsvermögens. Sie machen einen “Starken” darauf aufmerksam, daß es menschliche Qualitäten gibt, die erst auf dem zweiten Blick als Stärke erkennbar sind: das Aufbringen von Geduld, das Aushalten von Schmerzen, die Auseinandersetzung mit einer Lebenswirklichkeit, die durch Verluste und Grenzerfahrungen geprägt ist, das Akzeptieren von Situationen, die ich nicht ändern kann, das Einwilligen in die Tatsache, auf andere angewiesen zu sein. Solche und ähnliche Gegebenheiten gehören nach Sichtweise der Bibel wesentlich mit zur Gottebenbildlichkeit des Menschen und begründen diese sogar auf besondere Weise. Das Schwache in der Welt, das Niedrige und das Wertlose hat er dazu erwählt, um die Starken, die Mächtigen und die Weisen zu “beschämen” (vgl. 1 Kor 1,26f). In Zerbrechlichkeit und Unscheinbarkeit ist Gott besonders nahe, das wertet die Schwachen und alle, die die Grenzen des Lebens erfahren, unerwartet auf. Bei Gott gelten andere Werte; seine “machtvollen Taten” (Lk 1, 51) bestehen darin, alle die sich in ihrer Selbstsicherheit wiegen, zu der Einsicht zu bewegen, daß “Würde” demjenigen zukommt, der Gott erfahrbar macht. Gott aber ist sich nicht zu schade, sich an das Kleine und Geringe, an das Verachtete und Wertlose zu binden. Ein jeder ist eingeladen, ihm dort zu begegnen. (Mt 25, 31-46).

Mit dem Text „Würde des Alters“ arbeiten

Der Text „Würde des Alters – Worthülse oder mit Leben gefüllter Begriff“ eignet sich als Grundlage zu Diskussionen, Veranstaltungsreihen, Gruppengesprächen u. a. Dazu einige Anregungen:

- **Blitzlichter zum Thema**

Kennen Sie solche Situationen? Wie haben Sie diese erlebt? Welche Fragen stellen sich Ihnen?

- **Altern hat viele Gesichter**

Wie hat sich Ihre Einstellung zum Älterwerden im Laufe ihres Lebens verändert? Was bedeutet für Sie jetzt „älter werden“? Was möchten Sie anderen – jüngeren – Menschen davon mitteilen?

- **Gedankenlosigkeiten und Diskriminierungen**

Halten Sie diese Zusammenstellung für übertrieben oder haben Sie ähnliche Erfahrungen gemacht? Welche Rückschlüsse ziehen Sie daraus für sich? Ihre Familie? Ihre Gruppe?

- **Wohnen**

Entspricht meine Wohnung meinen Bedürfnissen? Ist sie praktisch genug eingerichtet? Was spricht für, was gegen eine Neugestaltung? Welchen guten Tip kann ich dazu weitergeben?

- **Weitere Rahmenbedingungen**

Achten Sie mit Ihrer Gruppe darauf, wie in Zeitungsbeiträgen, Illustrierten, Filmen, Theaterstücken... ältere Menschen dargestellt sind. Wie reagieren Sie auf Inhalte, die Sie ärgern? Sprechen Sie mit Ihrem Pfarrer über eine Predigt zur „Würde des Alters“! Kennen Sie alte Menschen aus der Kirchengeschichte, die Leitbildcharakter für heute haben – und warum?

- **Engagement auf verschiedene Weise**

Organisieren Sie einen „Runden Tisch“ mit zwei haupt- und zwei ehrenamtlichen Mitarbeitern der Altenarbeit und diskutieren Sie mit ihnen über Motivation, Ideale, Erfahrungen, Möglichkeiten und Grenzen ihrer Tätigkeit.

- **Das ganze Leben – ein Altern**

Sammeln Sie mit ihrer Gruppe Sprichwörter, Volksweisheiten, Redewendungen zu Alter und Altern, wie z. B.: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, oder: „Wer rastet, rostet“, oder: „Wenn ein alter Mensch stirbt, dann geht eine Bibliothek verloren“. „Welches Bild vom Altern vermitteln diese? Decken sie sich mit unserer Erfahrung? Was sehen wir heute anders? Wie denken darüber ältere Menschen, wie denken

darüber Jugendliche? Eine solche Diskussion nicht nur untereinander im Seniorenklub führen, sondern auch mit Jugendlichen, mit einer Familienrunde oder Berufstätigen.

- **Eigenständig und in Gemeinschaft leben**

In welchen Gemeinschaften/Gruppen (Familie, Hausgemeinschaft, pfarrlichen Gruppen, Wanderverein, Kleingärtnerverein... bin ich eingebunden? Welche davon sind mir wichtig, welche weniger? (Warum?) Was erwarte ich mir von ihnen? Fühle ich mich von ihnen getragen oder ausgenutzt? Wie bringe ich mich in diesen Gruppen ein?

- **Was bin ich mir wert – was tut mir gut?**

Welche Wünsche haben Sie an sich selbst? Was nehmen Sie sich immer wieder vor, tun es aber dann doch nicht? Was können Sie tun, das Ihnen von Nutzen ist und einem anderen Freude bereitet? Schreiben Sie sich selbst einen Brief dazu! Diesen Brief übergeben Sie jemandem in einem verschlossenen Umschlag mit der Bitte, ihn nach einigen Monaten mit der Post zuzusenden. (Oder jemand aus der Gruppe tut das für alle.) Eine wertvolle Erinnerung an die eigenen guten Vorsätze und eine weitere Animation, diese auch wirklich auszuführen.

- **Altern und kirchliche Texte**

Schauen Sie in den Ihnen zur Verfügung stehenden Gebetbüchern nach Gebeten für ältere Menschen! Können Sie (Ihre Gruppe) sich in den Texten wieder finden? Stellen Sie mit ihrer Gruppe ein Gebetbuch zusammen, das Ihren Wünschen und Vorstellungen entspricht! Nehmen Sie auch selbstformulierte Texte in die Sammlung auf!

- **Die Auskunft der Bibel**

Bieten Sie selbst oder mit Hilfe des Bildungsausschusses Ihrer Pfarre Informationsabende und Gesprächskreise zu Themen an wie: „Mensch von Anfang an“, „Gott wird Mensch, damit der Mensch Heimat findet in Gott“, „Euthanasie – Sterbehilfe oder Lebenshilfe?“

Welche Bibelstellen (Gleichnisse, Wunderberichte, Begegnungen) sind interessant für einen Bibelkreis zum Thema „Würde des Menschen – Würde des Alters“? Stellen Sie eine Themenliste für den Bibelkreisleiter Ihrer Pfarre zusammen!

- **Starke und Schwache – Schwache und Starke**

Wo sehen Sie für sich ganz persönlich den Sinn des Lebens, wenn es schwach, behindert, krank, hilfsbedürftig ist? Wie sprechen Sie mit Menschen darüber, die sich von Ihnen – z. B. bei Besuchen – Anteilnahme, Hilfe und Trost erwarten?

LITERATUR

Armanski, Gerhard (Hg.) „...und schon siehst Du alt aus.“ Das Alter in Geschichte und Gesellschaft, Bielefeld 1990

Auer, Alfons, Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutung, Freiburg (Br.) 1995

Die Pastoralverfassung über die Kirche in der Welt von heute in: Karl Raher/Herbert Vorgrimmler, Kleines Konzilskompendium, Freiburg (Br.) 1966

Hilper, Konrad, Artikel: Menschenrechte in: Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 7, Freiburg (Br.) 1998, Sp. 120-127

Hofmann-Gabel, Barbara, Ethik für die Altenhilfe, Hannover 1997

Huber, Wolfgang, Artikel: Menschenrechte/Menschenwürde in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 22, Berlin-New York 1992, S. 577-602

Pesch, Otto Hermann, Was ist der Mensch? Das Evangelium von der Rechtfertigung für heute, in: Christ in der Gegenwart 51/1999, S.18f

Rust, Holger, Wider die Dummheit. Vom individuellen, unternehmerischen und volkswirtschaftlichen Nutzen der intellektuellen Vorsorge in: Trend, 11/1998, S. 89-94

Schmauch, Jochen (Hg.), Handbuch kirchlicher Altenarbeit, Mainz 1978

Sauter, Hanns, die Altenarbeit der Kirche - ihre Wege und ihre Ziele, in: E. Lade (Hg.), Ratgeber Altenarbeit, 6.3.3, Echterdingen 1999



Mag. Hanns Sauter ist in der Altenpastoral der ED Wien tätig, Autor, Erwachsenenbildner und Rezensent der bn.bibliotheksnachrichten.

Erschienen in: Eckard Lade (Hg): Ratgeber Altenarbeit, Fachverlag für Altenarbeit Juni 2001
 Autor und Autorin: Hanns Sauter, Altenpastoral Wien
 Dagmar Heidecker, Bundesinstitut für Erwachsenenbildung St. Wolfgang